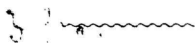


Die
Kenntniß des gestirnten Himmels

bei dem
ehstnischen Landvolk

und der
altehstnische Kalender.



Von

J. A m e l u n g.



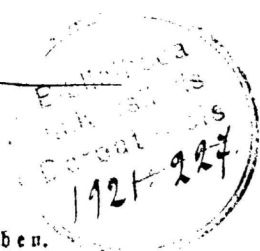
(Separat-Abdruck aus der „Revalschen Zeitung.“)



Reval.

Gedruckt bei Lindfors' Erben.

1881.



Schon in uralter Zeit hat die Betrachtung des Himmels und seiner Lichter bei allen Naturvölkern eine gewisse astronomische Kenntniß und Wissenschaft zu Stande gebracht, die sich zunächst auf den praktischen Nutzen der Zeitbestimmung und des Kalenders richtete, jedoch vielfach und eng mit dem religiösen Cultus verbunden war und daher ein Geschäft der Priester bildete. Die Sternkunde scheint sich bei den alten heidnischen Chsten in den Händen der sogen. Weisen (targad) befunden zu haben und, wie aus dem altehstnischen Kalender zu schließen ist, schon in ältester Zeit zu einer gewissen Vollkommenheit ausgebildet worden zu sein. Die sogen. Weisen bildeten eine Art von Priesterkaste und ihr Amt war insofern erblich, als meistens in einzelnen Familien die Kenntniß der religiösen Gebräuche vom Vater auf einen der Söhne übertragen und vererbt wurde. Bekanntlich existiren auch in der Gegenwart auf dem flachen Lande noch häufig sogen. ehstnische Weise, welche namentlich in den Dörfern und Bauergefinden als Hexenmeister ihre Mittel gegen Bezauberung des Viehes für Naturalienlieferung oder baare Geldzahlung (die gewöhnlich 3 Rubel für einen Besuch beträgt, also relativ sehr theuer ist) zur Anwendung bringen. Daß noch jetzt gerade bei diesen Weisen die Sternkunde zu finden ist, kann zwar allgemein gültig nicht behauptet werden, bestätigt sich jedoch in vielen einzelnen Fällen. Fast immer wird die Kenntniß der Gestirne noch jetzt im Volke als Geheimwissen betrachtet und von dem Vater nur einem der Söhne überliefert, worin sich ein altehstnischer Brauch äußert, denn die Zauberei wurde einst auch nur auf eine einzige Person und möglichst kurz vor dem Tode übertragen (s. darüb.: Wiedemann. Aus dem inneren Leben der Chsten. Petersburg 1876, p. 389).

So hat mir beispielsweise der Bauer Jaan Kilp aus dem Gut Woiskel, welcher in der Spiegelfabrik Catharina bei Dorpat als Nachtwächter in meinem Dienste stand, anvertraut, wie vor über 40 Jahren sein alter Vater auf dem Sterbebette ihn allein unter sechs Brüdern in die Geheimnisse der Sternkunde eingeweiht habe. Jedoch, weil er selbst sich hinlänglich von der Unrichtigkeit derselben überzeugt hätte, so habe er später den Glauben daran aufgegeben. So z. B. sei der „Hof um den Mond“ eine viel zu häufige Erscheinung, als daß dieselbe in der That als ein schlimmes Omen anzusehen wäre. Wenn man den Mond weiter als gewöhnlich von der Erde absteht sieht, d. h. wenn bei großer Kälte und klarem Wetter die gewiß sehr unklare Vorstellung sich bildet, als stände der Mond weiter von der Erde ab, so soll zufolge des sehr verbreiteten Volksglaubens im nächsten Jahre darauf Hungernoth oder Krieg folgen. Auch dieser Aberglaube war von dem Jaan Kilp durch die Erfahrung als ein lächerlicher Irrthum erkannt worden, und so hatte also mein Gewährsmann allmählich seinen eigenen Aberglauben aufgegeben, nicht aber zugleich sein Interesse für die Kenntniß des Himmels verloren. Ich hatte manche Nacht die Gelegenheit mich mit ihm über dieses Thema zu unterreden und fand bei ihm mehr als das Durchschnittsmaß der bei den Ehsten gewöhnlichen Beobachtungsgabe und dabei eine Vorurtheilslosigkeit und Mittheilbarkeit, welche mit der den Sternkundigen des ehstnischen Volkes sonst eigenen Zurückhaltung vollständig contrastirte. Seine nichtsdestoweniger doch nur sehr rohen und dürftigen Vorstellungen von dem Laufe, der Größe und der Beschaffenheit der Gestirne waren auf die selbstangestellten Beobachtungen der Erscheinungen, die sich seinen Blicken am Himmel zeigten, gegründet. Er dachte sich den Mond als eine tellerförmige Scheibe ganz passend, obwohl unrichtig, mit einer Umdrehung um den Mittelpunkt, wodurch er sich also die Mondphasen erklären konnte, und die Größe dieses Gestirnes hielt er, der Wahrheit schon einiger-

maßen näherkommend, für sehr bedeutend, nämlich für möglicher Weise so groß, als die ihm als gewesenen Soldaten wohlbekannte Stadt Petersburg, oder gar das Gut Woisek, während seine Freunde, wie er mir mittheilte, dies bezweifelten und höchstens die Größe eines Gartens annahmen. Sehr oft begegnet man im Volke der Vorstellung, daß der Mond wohl eine Koffstelle (wakkama) groß sein möge.

Dem ehstnischen Volke sind nur wenige Gestirne bekannt und mit eigenthümlichen Namen bezeichnet. Einige ältere Benennungen mögen in neuer Zeit vergessen worden sein, denn einst als die Ehsten noch als gänzlich rohes Naturvolk vielfach als Seefahrer von den Küsten des Landes das baltische Meer bis an die skandinavischen Gestade beschifften, mag es um die ehstnische Sternkunde besser bestellt gewesen sein. Jetzt aber wissen die meisten Ehsten kaum den Namen eines einzigen Gestirnes und ebensowenig den Standort am Himmel anzugeben. Nur einzelne wenige Personen im Volke kennen z. B. den Orion und dessen Namen (warda täht, d. i. Dreschflegel=Stern oder Spieß=Stern). Da der Orion, als der südlichen Himmelskuppel angehörig, besonders im Herbst in der Zeit des Getreidedreschens völlig sichtbar wird, so wird sein Name jetzt als Dreschflegelstern aufgefaßt, während er ursprünglich wohl Spieß=Stern oder auch wie bei den Finnen „das Schwert des Kalew“ (Kalevan miekka) hieß. Allgemein bekannt ist der Nordpolarstern (pohla nael, d. i. der Nordnagel), der große Bär oder Himmelswagen (wano wanker d. i. alter Wagen oder auch raud wanker, d. i. eiserner Wagen), und die Plejaden oder das Siebengestirn (söel, d. i. das Sieb). Fast ganz unbekannt ist der Namen der Milchstraße (linnude teeradda, d. i. der Pfad der Vögel). Die ehstnischen Sternkundigen beobachten von Mariä Himmelfahrt, 15. August, bis Weihnachten die vier Sternbilder der Milchstraße, Perseus, Fuhrmann, Cassiopeja und Schwan, und entnehmen einem jeden derselben ein Omen für einen besonderen Theil des Winters, was die Schneemenge, welche fallen wird, betrifft (s. Wiedemann a. a. B.

p. 341 und Holzmahr, *Osiliana* p. 48). Mein obengenannter Gewährsmann glaubte beobachtet zu haben, daß, wenn überhaupt ein beträchtlicher Theil der Milchstraße in Schnee gehüllt war, regelmäßiger haltiger starker Schneefall eintrete, aber er theilte keineswegs die Ansicht und den Glauben anderer Ehten, daß jenachdem die nördliche oder die südliche Hälfte der Milchstraße bedeckt sei, der Schnee erst nach oder schon vor Weihnachten fallen werde. Die Venus, der Abend- und Morgenstern, ist dem ehstnischen Volk als der größte und glänzendste Stern des Himmels bekannt und während in den tropischen Gegenden dieser Stern nm Mitternacht nicht gesehen werden kann und daher in den ältesten Zeiten der Astronomie nicht richtig erkannt, sondern für zwei verschiedene Sterne gehalten wurde, ist dies bei den Ehten nicht der Fall. Wie wir aus dem Vorstehenden sehen, hat das ehstnische Volk in Vergleich mit dem deutschen nur wenige selbständige Namen von Sternen gebildet und auch diese zum Theil, wie z. B. die Bezeichnung des großen Bären als Himmelswagen, vielleicht nicht selbst erfunden, sondern entlehnt. Ganz späte Neubildung oder richtiger Verstümmelung ist ferner z. B. *Rassipea*, d. h. *Ragenkopf* für *Cassiopeja*. Die jetzigen astronomischen Kenntnisse sind, wie wir sehen werden, eng an den im Volke herrschenden Aberglauben geknüpft.

Die Ehten stellen sich das Firmament als einen großen Kessel (*padda*) vor, welcher durch einen großen Nagel, den Nordpolarstern, über der Erde als mächtige Kuppel befestigt ist. Um den im Boden des Kessels (*põhhi*) gerade in dessen Mittelpunkt befestigten Nagel des Himmels dreht sich über dem Erdkreise das Himmelsgewölbe täglich einmal rundum. Die Sage über die Erschaffung des Himmels haben wir nun im Zusammenhange mit der altehstnischen Mythologie zu betrachten.

Erst durch skandinavischen Einfluß ist aus der altnordischen Mythologie in die heidnisch-ehstnische Religion die Vorstellung gedrungen, daß der Himmel der Sitz einer

obersten Gottheit sei, und die Idee des einen und einzigen allmächtigen und allgütigen Gottes als des Schöpfers des Himmels und der Erde stammt erst aus der Zeit des Christenthumes (man vergl. über Looja — d. i. Welt-schöpfer — Blumberg p. 21). Man hat somit drei Entwicklungsstufen der ehstnischen Volksreligion zu unterscheiden. Zunächst die *altehstnische* oder finnischeschudische. Darauf die *mittelehstnische* oder skandinavisch-finnische Mythologie. Letztere begann seit der Zeit, als die finnischen Völkerschaften aus ihren nördlichen Ursitzen in Europa und Sibirien am Eismeer und am Ural weiter südlich in die damals vielleicht noch unbewohnten Landstriche von Rußland vordrangen, und zugleich nach Westen vorrückend Nachbarn der Skandinavier in Lappland wurden, auch Finnland und unsere Ostseeprovinzen bezogen. Es folgt endlich die *christliche Zeit*, und zwar von der Taufe der beiden Livenhäuptlinge Olo und Wiezo im Dorfe Neskola durch den Bischof Meinhard im Jahre 1184 die katholische, darauf mit der Kirchenreformation die lutherische Zeit seit der Mitte des 16. Jahrhunderts.

Die alten Ehsten erhielten die Anfänge des Monotheismus und die oberste Gottheit (Thor, Taara) von den Skandinaviern, und besaßen vorher, soviel sich urtheilen läßt, keine religiösen Vorstellungen, durch welche wie bei allen Indogermanen der Himmel mit einer Schaar von Göttergestalten belebt wurde. Vielmehr kennt die ehstnische Mythologie nur solche Gottheiten, welche als zahlreiche Geister die Erde selbst, Bäume, Quellen, Flüsse, Höhlen und Berge, auch Gebäude bewohnten, oder sich in Thiergestalten zeigten, auch als Luftgeister erschienen, immer also in unmittelbarer Nähe des Menschen hausten. Somit liegt dieser Mythologie eine Deutung der irdischen Naturerscheinungen zu Grunde, während von den Himmelsphaenomenen nur die Meteore, die Sternschnuppen und etwa noch die Kometen als böse Geister (Krat, Vendawa, Wäddaja, Tullit, Pisohänd) gedacht wurden und — man

muß es hinzufügen — auch noch jetzt recht häufig im abergläubischen Volke als solche gedacht werden. Ueber die vom Dorpater Astronomen Mädler auf den 23. Juni 1191 berechnete Sonnenfinsterniß lesen wir bei Heinrich dem Letten: „Der Bruder Theodorich hat in Ehstland wegen einer Sonnenfinsterniß Lebensgefahr ausgestanden, da die Heiden sagten, er fresse die Sonne auf.“

Sonne, Mond und Sterne erscheinen zwar in der ehstnischen Volkspoesie als Gottheiten oder im Volksglauben als übermenschliche Wesen personificirt (s. Wiedemann p. 431), doch giebt es keine ihnen entsprechende Göttergestalten, wie z. B. in der griechischen Mythologie Apollo als Sonnengott, oder in der skandinavischen als Gott des Himmels Odin. Zwar hat E. Papst nachzuweisen gesucht (*Emma rediviva*. Reval 1852), daß in der alten heidnischen Zeit Emma eine Göttin der Erde, coordinirt dem Gott des Himmels Ukko gewesen sei, aber Beides ist unerwiesen, und insbesondere ist Ukko von allen neueren Forschern übereinstimmend nur als ein Synonym für die von den Scandinaviern entlehnte oberste Gottheit der Ehsten, den Altvater Taara, erklärt worden. In der altehstnischen Mythologie scheint neben der Erde, als der Oberwelt, nur das Reich der Unterwelt (*manala*, d. i. Reich des Mana, *manala* d. i. Bewohner der Unterwelt) vorgestellt worden zu sein. In derselben als einem Reiche guter Geister leben die Frommen und Guten, hier erhalten die abgeschiedenen Seelen ihren Aufenthalt. Auch diese religiöse Vorstellung mag erst unter skandinavischem Einfluß entstanden sein, da sich sonst nur geringe Spuren eines Glaubens an die Seelenunsterblichkeit und Fortdauer nach dem Tode in der ehstnischen Mythologie entdecken lassen.

Wenn nun auch erst durch den skandinavischen Thor in die ehstnische Mythologie der Gott des Himmels Taara, dessen Waffe der Blitzstrahl ist und dessen kupferräderiger, auf einer eisernen Brücke fahrender Wagen das Donnergetöse hervorbringt, hineingelangte, so ist für die Erkenntniß

der altehstnischen Vorstellung bemerkenswerth, daß nach der finnisch - ehstnischen Sage Ilmarine das Firmament schmiedete „als Taara schlummerte.“ (Wiedemann S. 420.) Ich deute diese Sage dahin, daß „als Taara schlummerte“ heißen soll, daß die ehstnische Mythologie den Gott Taara damals noch garnicht kannte. Da also hat der kunstfertige Ilmarine, der Schmied und Baumeister, welcher mit seinen Brüdern, dem Sänger Wannemuine und dem fröhlichen Lämmekuine schon vor den Menschen und den Thieren die Erde bewohnte, das Himmelsgewölbe aus Stahl geschmiedet, daran die Sterne befestigt und für Jutta, die Tochter des Wannemuine, einen künstlichen goldenen Schleier gefertigt. Nach einer andern alten Sage, die sich durch ihren poetischen Reiz auszeichnet, hatte der Altvater Taara zwei treue Diener aus dem Geschlecht, dem ewige Jugend verliehen war, Koit, d. h. Morgenröthe, und Nemmariik, d. i. die Abendröthe, denen beiden die Leuchte des Himmels anvertraut war. Beide liebten sich in ewigem Brautstande und wenn Nemmariik die erlöschende Sonne in die Hand des Geliebten giebt, so erglüht und erröthet ihre Wange und spiegelt sich rosenroth am Himmel. — Daraus, daß es in dieser Sage heißt, während vier Wochen im Sommer wären beide Brautleute, Koit und Nemmariik, mit Erlaubniß des Altvaters vereinigt gewesen, sehen wir, wie nördlich die Stammsitze des ehstnischen Volkes lagen, in denen hiernach die Sonne während vier Wochen entweder garnicht oder doch nur auf so kurze Zeit unterging, daß der Wiederschein der Abend- und Morgenröthe zusammenfielen. Daß letztere entspräche einem sibirischen Klima oder etwa demjenigen der Stadt Archangel, deren Breite 64° 5 Min. beträgt und wo der längste Tag 20 Stunden 42 Minuten dauert und die nächtliche Röthe des Himmels während 4 Wochen des Sommers nicht verschwindet.

Im Ganzen genommen finden wir, daß abgesehen von diesen einzelnen altehstnischen Sagen die himmlischen Körper und Erscheinungen verglichen mit den indogermanischen

Völkreligionen im Sagenkreise der altehstnischen Mythologie keine bedeutende Rolle spielen. Da man behaupten darf, daß die Anschauung des Himmels in dem Naturmenschen zuerst die Vorstellung der Unendlichkeit wachgerufen hat und dann allmählich im Fortschritt des Denkens die Idee des unendlichen Gottes und also den Monotheismus erzeugte, so ist die Folgerung berechtigt, daß die alten finnischen und ehstnischen Stämme um so weiter von einer monotheistischen Religion, ja überhaupt von einer erhabeneren religiösen Anschauung entfernt waren, weil sie relativ nur so wenig himmlische Erscheinungen beobachteten und mythologisch deuteten. Dies entspricht auch dem nüchternen Sinne und der mehr praktisch-prosaïschen Richtung und Veranlagung des finnischen und ehstnischen Volkscharakters. Man vergleiche hingegen über die Entwicklung des Monotheismus bei den Griechen und über das von Pythagoras aufgestellte Weltssystem der sogenannten Sphärenharmonie und die Seelenwanderungslehre die geistvollen und belehrenden Abhandlungen von Zeller (Leipzig 1865).

Es wird uns andererseits nicht befremden, bei den alten Ehsten einen recht vollkommenen Kalender kennen zu lernen. Das Jahr war nämlich bei den alten Ehsten in 13 Monate zu 4 Wochen? zu 7 Tagen eingetheilt. Es war also ein reines Mondjahr (freilich nicht das gewöhnliche Mondjahr zu 354 Tagen) und als solches weit vollkommener, als dasjenige der Juden, welches in einem Schaltkreise von 19 Jahren abwechselnd entweder 12 oder 13 Monate zählte und eine sechsfach verschiedene Dauer von 353 bis zu 385 Tagen hatte. Das altehstnische Jahr hingegen zählte constant 364 Tage und kam der wahren Zeitmessung also weit näher, nicht bloß als das jüdische, sondern selbst als das altgriechische von 354 und das altrömische von 355 Tagen. Es ist bemerkenswerth, daß außer den finnischen Stämmen nur die Mohamedaner ein reines Mondjahr besitzen, jedoch hat dieses, da es sich gar nicht nach dem Sonnenjahr richtet, nur 354 und in den 11 Schaltjahren des 30-jäh-

rigen Cyclus 355 Tage. Wegen der Mangelhaftigkeit der älteren Jahresrechnung mußte der Beginn des Jahres, das Neujahr, der Reihe nach auf alle möglichen wechselnden Jahreszeiten, in den Winter, Frühling, Sommer und Herbst der Reihe nach fallen. Erst bei den hochgebildeten Griechen wurde 432 v. Chr. in Athen durch Methon die nach ihm benannte Methonische Jahresrechnung zu 365 Tagen nebst vierjährigem Schalttage eingerichtet, welche erst im Jahre 46 v. Chr. von Julius Cäsar als Julianischer Kalender in Rom eingeführt worden ist. Dagegen sehen wir bei den alten Chyten bereits eine höchst vollkommene Zeitrechnung, indem das Mondjahr von 13 Monaten zu 28 Tagen sehr leicht durch einen einzigen Ergänzungstag mit dem Sonnenjahr in Uebereinstimmung gebracht werden konnte.

Es ist uns nicht bekannt, ob diese Einschiebung und etwa die noch genauere Correctur mittelst unserer jetzigen Schalttage bereits im altheftnischen Kalender erfolgt sei, es sprechen wohl eben so viel Gründe dafür, wie dagegen. Die merkwürdigen altheftnischen 45 Reichtage des Jahres werden wir sogleich näher untersuchen.

Gewiß waren die ersten Zeitabschnitte des Kalenders der Tag und die Nacht. Darauf erst folgte die Jahreseinteilung, welche aus der scheinbaren jährlichen Bewegung der Sonne um die Erde und den damit verbundenen Jahreszeiten abgeleitet ist. Mit letzteren hängen die natürlichen und ersten Beschäftigungen des Menschen, namentlich beim Ackerbau, aber auch alle späteren Berufsarbeiten wegen dem Vorhandensein von Wärme und Licht eng zusammen. Die Zeiteinteilung nach Monaten und Wochen entstand erst weit später aus der schon viel schwierigeren Beobachtung der Mondphasen, des Neu- und des Vollmondes, welche Erscheinungen in einer Periode von circa 28 Tagen wiederkehren; und zwar ist der Monat von $29\frac{1}{2}$ Tagen der synodische nach dem Mondwechsel berechnete. Dagegen zählt der siderische entsprechend der wahren Umlaufszeit des Mondes um die Erde $27\frac{1}{3}$ Tage. Die siebentägige

Woche ist wohl aus dem siderischen Monat abgeleitet, dessen Dauer von $27\frac{1}{3}$ Tagen die alten Chinesen wie die alten Indier bereits ein oder gar zwei Jahrtausend vor Christus durch astronomische Beobachtungen sicher schon kannten. Von diesen Völkern mögen in den ältesten Zeiten alle anderen auf dem ganzen weiten Erdenrund die Woche erhalten haben. Wir finden nämlich die Woche zu 7 Tagen bei den alten Peruanern, wie bei den Chinesen, kurz bei den allerentlegensten Völkern, und müssen sie als ein uraltes Erbstück der Menschheit ansehen. Indessen hat die Woche erst durch den jüdischen Sabbath und den christlichen Sonntag allgemeinere Geltung vor der bloßen Tagesrechnung gewonnen.

Es entsteht nun die Frage, von welchem Volke und in welcher Zeit wohl die Chyten ihre auf Wochen und Monaten beruhende Zeitrechnung und ihr so vollkommenes Mondjahr empfangen haben mögen? So wenig wahrscheinlich dies ohne nähere Begründung klingen mag, so möchte ich doch die Chinesen als dasjenige Volk bezeichnen, welchem unsere Chyten ihr altes Jahr von 13 Monaten und 364 Tagen verdanken, freilich nur in letzter Instanz, wie ich hinzufügen muß, nicht aber direct.

Durch die Vermittelung mongolischer Stämme, wie z. B. der Tungusen, mochten die Samojeeden in ihrem religiösen Cultus das Schamanenthum empfangen haben. In der vortrefflichen Schrift von E. Hieftsch (Petersburg 1879. Die Tungusen. 120 S. gr. Oct.) lesen wir u. A. darüber (p. 103): „Die Tungusen sind dem Schamanenthum ergeben. . . . Manchmal verlangt der Schaman die Errichtung einer Stange, um vor derselben seine Gaukeleien auszuführen. Diese Stangen haben oft die Form eines Kreuzes, und entsprechen ebenso wie die mit Fellen und Schädeln behangenen Bäume vollkommen den Lappenbäumen, wie sie Andree bezeichnet und wie sie bei den Chyten (und anderen Völkern) vorkommen.“ Bis tief in das 17. Jahrhundert haben sich bei den Chyten diese heiligen Bäume erhalten;

der bekannte Reisende Olearius beschreibt sie, und sagt, daß er sie auf seinen Reisen durch Ehstland (in den Jahren 1633 bis 1654) an verschiedenen Stellen gesehen hat, besonders auf Hügeln stehende Bäume, die bis an den Wipfel „ausgeschneitelt“ und mit rothen Bändern umwunden waren. Es giebt in vielfachen Beziehungen eine Aehnlichkeit zwischen dem altheistnisch-heidnischen Cultus und demjenigen, der noch jetzt bei den sibirischen Stämmen der ural-altaischen oder finnischen Völkerfamilie besteht und geübt wird, nämlich bei den zahlreicheren Samojeden, die vom Jenisei bis zum weißen Meere leben, und bei den nur 25,000 Köpfe zählenden Ostjaken in Tobolsk und Tomsk. Mit dem Cultus mochte auch der Kalender durch die von China nach Sibirien eindringenden tatarisch-mongolischen Stämme zu den dort lebenden finnischen Völkern gebracht worden sein. Die mongolischen Stämme aber standen mit den Chinesen in enger Berührung, lebten an den Grenzen des himmlischen Reiches der Mitte und bildeten seit jeher eine fortwährende flottirende Grenzbevölkerung. In China finden wir die frühesten Spuren der Astronomie, die hier schon 2500 Jahre v. Chr. zu solcher Blüthe gelangt war, daß am Gnomon Polhöhen berechnet, daß Sonnenfinsternisse vorausgesagt und Sonnen-, Planeten- und Mondtafeln angefertigt wurden. Ohne Zweifel kannten die Chinesen die wahre Länge des Jahres schon seit Jahrtausenden. Da übrigens im ganzen Alterthum, bei den Chaldaern und im alten Aegypten, das Mondjahr üblich war, obgleich man bereits das Sonnenjahr von 12 Monaten und 365 Tagen ebenfalls kannte, so mochten die mit den finnischen Völkerschaften in Sibirien in Berührung tretenden mongolischen Stämme möglicher Weise auch anderweitig ihren Kalender erhalten haben, es erscheint jedoch am wahrscheinlichsten, daß sie ihn von den ihnen am Nächsten lebenden Chinesen empfangen haben.

Nach Castrén, dem Hauptforscher auf diesem Gebiete, ist die Heimath der ural-altaischen oder finnischen Völkerfamilie

im hohen Norden von Europa und Asien zu suchen. Hierauf deuten auch die obenerwähnten Erinnerungen des ehstnischen Volkes z. B. in der Sage von Koit und Nemmarik. Lebten die Ehsten einst unter dem 70. Grad am Eismeer, wie noch jetzt ihre Stammesverwandten, die Samojeden, oder selbst die Lappländer in Finnmarken, so war ihnen die Sonne von Mitte November bis Ende Januar nicht sichtbar, dafür aber sahen sie von Mitte Mai bis Ende Juli die Sonne nicht unter den Horizont sinken. Der von den Urfinnen und Urehsten eingenommenen niedrigen Culturstufe zufolge läßt sich nicht annehmen, daß sie schon in vorchristlicher Zeit einige Kenntnisse in der Astronomie besaßen und selbst ihren Kalender sich gebildet hätten, sondern es ist anzunehmen, daß sie ihre Jahreseinteilung von ihren Nachbarn erhielten.

Im Nachfolgenden werde ich nun die Momente hervorheben, welche beweisen, daß der altehstnische Kalender kein späteres Product ist, sondern als ein uraltes Erbstück aus der Zeit ihres Aufenthaltes in ihren nördlichen Ursitzen erscheint. Nachdem nämlich die Ehsten in ihren jetzigen Sitten festhaft geworden und mit den Scandinaviern in Beziehung gekommen waren, adoptirten sie von den letzteren zwar den Runenkalender, ohne indeß ihre ältere Jahreseinteilung von 13 Monaten zu 28 Tagen aufzugeben. Letztere ist vielmehr neben dem Runenkalender noch im vorigen Jahrhundert bei den Ehsten üblich gewesen und hat sich bis auf die Gegenwart, wie wir aus den 45 Reichtagen sehen können, lebhaft im Volksbewußtsein erhalten. Hupel schreibt 1782 (Top. Nachr. III., 366) von den selbstverfertigten Bauerkalendern auf der Insel Oesel Folgendes: „Sie . . . machen sich ihre Kalender selbst, indem sie gewisse Zeichen ohne alle Kunst auf 7 kleine durch eine Schnur zusammengebundene Bretter, oder eigentlich auf 13 Seiten malen. Auf jeder Seite steht ein aus 28 Tagen bestehender Monat. Aus diesem Kalender wissen sie jeden Wochentag, jedes Fest, und jeden ihnen merkwürdigen und durch einen abergläubischen

Gebrauch ausgezeichneten Tag; denn jeder hat sein eigenes Zeichen. Alle Jahr fangen sie um einen Tag später an zu rechnen u.“ Die von Hupel hier erwähnten sogen. Zeichentage (täht=päw) sind im Volksaberglauben noch jetzt erhalten und den meisten Ehsten als solche wohlbekannt und geläufig. Es giebt nämlich (nach Wiedemann p. 463) im ganzen Jahre 45 solche Zeichen- oder Unglückstage. Sie fallen auf den 1., 2., 6., 11., 14., 18. Januar — 8., 16., 17. Februar — 1., 3., 12., 16. März — 1., 3., 12., 16., 18. April — 8., 10., 17., 30. Mai — 1., 7., 12., 13. Juni — 1., 5., 16. Juli — 1., 3., 17., 18. August — 12., 15., 18., 30. September — 12., 15., 17. October — 11., 17. November — 1., 17., 18. December. Wie man sieht, fallen sie durchaus nicht auf bestimmte Monatsdaten und stimmen mit den christlichen Festtagen des Jahres ganz und gar nicht überein. Man hat sie daher als Gedenktage des Heidenthums angesehen, war jedoch bisher nicht im Stande, sich ihre Entstehung irgendwie näher erklären zu können. In einem, in der Dorpater gelehrten ehstnischen Gesellschaft zum Vortrag gekommenen Artikel der „Dörptschen Zeitung“ vom 22. März 1878 wußte ich keine andere Erklärung der Zeichentage zu geben. Gegenwärtig aber glaube ich der Sache auf den Grund gekommen zu sein, indem ich die bisherigen Zeichentage in Stern-Tage (täht=päw) umbenennen möchte und zufolge der noch jetzt im Volk herrschenden Auffassung, die mir mehrfach von anderer Seite berichtet worden ist, diese Tage als specifisch für Witterungsumina bestimmte ansehe und damit ihre ursprüngliche Bedeutung erschlossen glaube.

Nur ist es, daß nur ein schon vorhandener Kalender ermöglichen konnte, die 45 einzelnen Zeichentage des Jahres im Gedächtniß zu behalten. Irgend eine Regelmäßigkeit habe ich bei denselben trotz aller Mühe nicht herausfinden können, vielleicht aber deutet die häufige Wiederkehr der auf die Mitte des Monats fallenden Daten auf ein allmonatlich gefeiertes Vollmondfest der alten Ehsten. Auch wenn man

diese Daten auf das altheistnische Jahr von 13 Monaten zu 28 Tagen umrechnet, ergiebt sich nicht die geringste Regelmäßigkeit.

Bei der völligen Eigenartigkeit dieses altheistnischen Kalenders mit seinen 45 Zeichen- oder Stern=Tagen, und da es uns an jeder Analogie, sei es im altnordischen oder irgend einem anderen Kalender derjenigen Völker, mit denen die Esten in ihren jetzigen Wohnsitzen in Berührung traten, fehlt, kann ich nur die Folgerung ziehen, daß derselbe kein späteres Product ist, sondern schon aus der Urheimath mitgebracht wurde. Dann aber wird es wiederum schwer sein, eine andere Vermittelung anzunehmen, als die durch die in Sibirien eindringenden Mongolenstämme von den Chinesen erlangte astronomische Kenntniß der wahren Länge des Sonnenjahres. Indem ich es anderen Forschern überlassen muß, ihre Gegengründe anzuführen und eine andere Erklärung des höchst merkwürdigen altheistnischen Kalenders zu versuchen, will ich zur Unterstützung meiner Hypothese von der chinesischen Beziehung noch darauf hinweisen, daß auch das in China und zwar in der großen Mongolei oder Tartarei herrschende Schamanenthum auf eine Entlehnung und Beziehung und auf einen lebhaften Zwischenverkehr der in Sibirien einst benachbart lebenden finnischen Völkerschaften deutet. Die Zeit, in welcher die Esten in ihre jetzigen Wohnsitze vermuthlich aus Finnland einrückten, wird in den Beginn der christlichen Aera gesetzt und ein Jahrtausend früher mögen die finnischen Stämme wohl noch ihren Ursitz am Ural innegehabt haben. Es versteht sich von selbst, daß bei dem Mangel sicherer historischer Zeugnisse verschiedene klimatologische, ethnographische und sprachwissenschaftliche Momente nur einen ungefähren Anhalt für solche Zeitbestimmungen bieten.

Nach dem heistnischen Volkswitz sollen die deutschen Gutbesitzer den dreizehnten Monat aus dem Kalender entfernt haben, damit sie für einen Monat weniger Abgaben zu zahlen hätten (Wiedemann p. 343). Dies ist so zu

verstehen, daß das altesthstnische Kalenderjahr allmählich dem deutschen und christlichen weichen mußte. Es wurden an dessen Stelle zunächst im Volke die skandinavischen Runenkalender eingeführt. Dies wird wohl schon in katholischer Zeit geschehen sein, da sich sehr viele katholische Heiligtage auf den bei den Inseln Schweden und Esten bis in dies Jahrhundert üblichen Holzkalendern verzeichnet finden. Ueber diese bietet hinlängliche Auskunft die in unserer baltischen Literatur in ihrer Art einzig und unerreicht dastehende und völlig erschöpfende Monographie über die Schweden an den Küsten Estlands von E. Rußwurm, dem bekannten Verfasser der auch in Deutschland vielgelesenen „Nordischen Sagen“ (Leipzig 1842). Hiernach waren schon seit 1116 n. Chr. in Skandinavien Runenkalender mit Angabe der christlichen Festtage und der Heiligtage üblich (Esbofolke, Bd. 2, p. 169).

Indem wir uns nun wiederum zu der Gegenwart wenden, mag zunächst bemerkt sein, daß jetzt wohl in jedem Bauerhause ein Kalender zu finden ist und daß dieser im Volke mit größerer Sorgfalt gelesen und eingepreßt wird, als solches bei den höher Gebildeten der Fall zu sein pflegt. Da schon seit dem Jahre 1731 ein esthnischer Kalender (in Reval bei Köler gedruckt) in regelmäßiger Folge jährlich erschien, welcher auf seinen 2 Bogen Sedezformat verschiedenartige lehrreiche Mittheilungen für das Volk enthielt, so hat sich aus diesen gedruckten Kalendern längst schon die Erklärung der zwölf Himmelszeichen und der Mondphasen dem Esten eingepreßt und geläufig gemacht. Auch beobachtet der Bauer auf dem Lande den Mondwechsel sorgfältig, sei es, um daraus auf Witterungsveränderungen zu schließen, sei es aus Wissensbegierde, sei es bei anderen Bauersleuten wegen dem damit verbundenen mannigfaltigen Aberglauben. Ich theile hier nur einige Proben des Volksaberglaubens mit (vgl. Wiedemann über Witterungssomina p. 337 ff.) „Aus der Form und Stellung des Neumondes entnimmt man Verschiedenes. Sind die Hörner spitzig, so bedeutet es Kälte, stumpf, so

bedeutet es Wärme. Liegt der Mond auf der Kante oder vorn über, so folgt Wärme, liegt er auf der Seite, folgt Kälte. — Die beste Zeit, ein Netz aufzuschlagen ist für die Fischer dann, wenn der Mond bei den Plejaden steht (p. 487). — Wenn am östlichen Ende der Milchstraße die Sterne dicht stehen, so kommt der Winter schnell, wenn am westlichen Ende, so ist die zweite Hälfte kalt, ist sie fleckig, so wird der Winter mild sein; wenn im Herbst die Milchstraße zu beiden Seiten des Himmels niedrig ist (?), so kommt der Winter früh, ist sie in der Mitte breit und hell, so wird ein schneereicher Winter sein. — Lämmerwolken bringen gutes Wetter. — Sternschnuppen bedeuten Wind von jener Seite her.“ — Man kann diese Art Witterungssomina als auf eine Beobachtung der Natur gegründet nicht ohne Weiteres als völlig unsinnig verwerfen, sondern muß sie einer wissenschaftlichen Prüfung unterwerfen. Hat doch unser berühmter Landsmann, der große Naturforscher R. E. von Baer in dieser Beziehung eine höchst bemerkenswerthe Aeußerung in der Dorpater naturforschenden Gesellschaft gethan, indem er den bekannten, landläufigen Aberglauben besprach, daß die rothe Rube des Abends, wenn die Heerde heimgetrieben wird, vorausgehe, wenn des folgenden Tages gutes Wetter sein werde. Möglicher Weise — so äußert er sich hierüber — besitzen die rothen Rube eine größere Empfindlichkeit für den Witterungswechsel, als die schwarzen und fleckigen, und drängen sich deshalb voraus. Es käme darauf an, zunächst festzustellen, daß die Thatsache richtig ist und in der Wirklichkeit häufig beobachtet werde. Da nun aber das Volk sehr oft nur aus vereinzelter Beobachtung und Erfahrung Schlüsse zieht, so seien hier noch einige abergläubische Witterungssomina solcher Art mitgetheilt. „Wenn der Hund Gras frißt, oder das Schwein sich erbricht, so ist schlechtes Wetter zu erwarten. — Wenn die Rake scharrt kommt Wind. — Wenn der Hahn auf einem Fuße steht, so wird es frieren. — Wenn die Hühner im Winter sich in eine Ecke drängen und auf dem Bauche liegen, so kommt

Stöberwetter. — Wenn nach Sonnenuntergang der Hahn auf seiner Stange kräht, so ändert sich am folgenden Tage das Wetter. — Wenn im Herbst die Zugvögel hoch fliegen, so wird im Winter tiefer Schnee sein. — Wenn die Lerche bei Neumond erscheint, so wird das Frühjahr unbeständig sein.“ — Auch das deutsche Volk glaubt noch vielfach an solche Omina.

Wenden wir uns von diesen abergläubischen Vorstellungen, welche von den aufgeklärteren christlichen Bauersleuten nicht getheilt oder doch nur mit halbem Ernst gewohnheitsmäßig nachgesprochen werden, zu der primitiven im Volke vorhandenen Normalkenntniß in astronomischen Dingen. Mein obengenannter Gewährsmann, Jaan Kilp, wußte mir jeden Abend zu sagen, an welchem Orte des Himmels der Mond aufgehen und wo er untergehen werde. Ferner konnte er bei klarem Sternenhimmel aus der Betrachtung des Himmelswagens, besonders aus den sieben Sternen des kleinen Bären, ziemlich genau, d. h. auf eine halbe Stunde richtig die Zeit in der Nacht angeben, wozu gewiß eine sehr große Übung erforderlich ist. Freilich richten sich alle Naturvölker, z. B. die Indianer in der Wildniß, nach dieser „Stundenuhr des Himmels“.

Gewiß giebt es überdies unter den ganz einfachen Bauersleuten manche, die eine noch weit vorzüglichere astronomische Kenntniß besitzen. Ich erinnere daran, daß viele Christen auf der Flotte als Matrosen gedient haben, und nachher zur Landwirthschaft zurückkehren. So kannte ich im Gut Woisel einen Bauern, der in Jerusalem gewesen war und sich als Matrose mehrere Orden verdient hatte, ferner traf ich in der Nähe von Reval einen christlichen Arbeiter, welcher mehrere Jahre in China, in Peking und Canton stationirt hatte.

Indessen wird es wohl jedem Leser richtig dünken, wenn ich sage, daß für die Mehrzahl unserer christlichen Landleute das vor nun dreihundert Jahren gefundene Copernikanische Weltssystem noch gar nicht existirt, da sie von der

Kugelgestalt und Umdrehung der Erde um die Sonne nichts wissen. Das Volk denkt sich vielmehr die Erde als eine große Scheibe und Kreisfläche, über welcher die Sonne des Morgens aufgeht, sich im Laufe des Tages über ihr fortbewegt, des Nachts aber unter ihr vorbeizieht, um auf solche Weise ihren täglichen Kreislauf regelmäßig zu vollziehen. Es giebt indeß manche Bauersleute, welche die Kugelgestalt der Erde wenigstens kennen, wenn sie auch noch an die Bewegung der Sonne glauben. Einige stellen sich zwar die Antipoden als Bewohner der südlichen uns entgegengesetzten Erdhälfte vor, ohne indeß die Kugelform der Erde zu wissen, sondern indem sie sich unsere Erde als einen massiven Körper von Würfelform oder auch als Scheibe mit einer Ebene als Oberfläche vorstellen. Auf den von mir gemachten Einwand, daß man alsdann unmöglich auf dem senkrecht und steil abfallenden Erdrande zu den Antipoden hinabgelangen, geschweige denn auf dem Meere zu ihnen hinüberschiffen könnte, wissen sie natürlich nichts vorzubringen. Daß das Volk sich die Mondphasen durch die Umdrehung der tellerförmigen, eine Looffstelle großen Mondscheibe erklärt, dürfte bekannt sein. Wenn ich nun andererseits die Erfahrung machen konnte, daß der genannte Jaan Kilp sehr bald durch mich eine richtige Vorstellung und Kenntniß von der Bewegung der Sonne, des Mondes und der Erde angenommen hatte, so dürften auch wohl die meisten, mit gewöhnlichem Begriffsvermögen begabten Bauern dieselbe Kenntniß leicht fassen, wenn sie ihnen schon als Schulkindern in den Gemeindefchulen beigebracht würde, was jedoch nur sehr selten der Fall ist.

Wenn man sich vergegenwärtigt, daß der Landmann den Himmel fortwährend zu beobachten Gelegenheit und Veranlassung hat, ferner, daß sein Auge durch die Beobachtung in der freien Natur außerordentlich geschärft ist, so kann man, da außerdem das Interesse dafür im Volke rege ist, nur wünschen, daß eine das Volk belehrende christliche Volkschrift über populäre Astronomie von einem der vielen christ-

nischen Volkschriftsteller verfaßt werden möchte, während statt dessen leider nur für die sogenannte politische Tagesliteratur, in den Händen der meist deutschenfeindlich, aber im Grunde der Sache auch nicht christenfreundlichen und dem Volke nützlichen Schriftführer, die Feder geführt wird.

Bei den meisten alten Völkern ist ohne die Hilfe optischer Instrumente bloß auf Grund der mit dem bloßen Auge angestellten Himmelsbeobachtung ein Planetensystem aufgestellt worden, wie z. B. das pythagoreische mit der Drehung der in proportionirten, vermeintlich den Schwingungszahlen der Tonleiter entsprechenden Abständen von einander sich drehenden Sphären. Auffallender Weise aber ist im christnischen Volke die regelmäßige Bewegung der mit bloßem Auge deutlich am Himmel sichtbaren Planeten nicht bekannt. Mein obiger Gewährsmann hatte die Bewegung der Planeten nur im Allgemeinen wahrgenommen, aber nichts Näheres und Bestimmtes dabei beobachtet. Freilich ist auch unter den Gebildeten die populäre Kenntniß der Astronomie keineswegs allgemein vorhanden, und nur wenige Gebildete werden z. B. die jetzige, etwa alle 4 Jahre wiederkehrende große Annäherung und Constellation der Venus und des Jupiter am Himmel beobachtet haben. Ich wurde auf dieselbe durch einen Freund, den Herrn Kirchspielsrichter Glausström in Kurtna, aufmerksam gemacht, welchem ich bei seiner ungewöhnlichen Kenntniß der Astronomie und zugleich der christnischen Volkskunde viele der von mir hier mitgetheilten Anschauungen des christnischen Volkes verdanke.

Schließlich theile ich noch ein besonderes Beispiel astronomischer Beobachtungsgabe bei einem einfachen Manne aus dem Volke mit. Im Herbst 1872 zeigte mir ein Müller auf dem Lande in einer klaren Sternennacht den Saturn am Himmel. Er erklärte mit unbewaffnetem Auge den Ring des Planeten sehen zu können, und erinnerte sich, ihn vor 12 und vor 24 Jahren bereits gesehen zu haben, ohne daß er darüber jemals bisher etwas gelesen und gehört hatte. Er bat mich um Auskunft, und er wie ich waren

sehr erstaunt, Folgendes in dem von mir aufgeschlagenen Buche von Littrow zu lesen. Der Saturnring steht alle $14\frac{3}{4}$ Jahre vertical über dem Planeten, welcher mit seinem matten weißen Licht seinen Ort unter den Sternen nur langsam ändert und $2\frac{1}{2}$ Jahr in demselben Zeichen des Thierkreises verweilt, der Ring jedoch soll nur durch starke Fernröhre sichtbar sein. Es scheint jedoch, daß ein sehr scharfes, in der freien Natur geübtes Auge im Stande ist, an dem Saturn die elliptische Form dann wahrzunehmen, wenn der Ring gerade vertical über dem Planeten steht, also am Weitesten geöffnet ist. Denn der Saturn hat einen Durchmesser von 16,290 Meilen und der in einem Abstände von 387 M. frei um ihn schwebende Doppelring ist 5991 Meilen breit. Hatte der besagte Müller dennoch irgendeinmal etwas von dem Saturnringe gehört, so mochte er mit seinem scharfen Auge denselben wohl zu erkennen glauben und die alle 12 Jahre veränderte elliptische Form des Saturns wirklich am Himmel wahrnehmen können. Daß er durch eigene Beobachtung darauf gekommen war, beweist einen seltenen Grad aufmerkamer Beobachtungskunst und selbstständigen Denkens bei einem einfachen Manne aus dem Volke.

